

Text von Martin Tchiba zu einem Konzert in Saarbrücken am 3. August 2012

(publiziert im Abendprogramm des Konzerts)

„Unsterblich wenn er sang“ – diese Worte fand Albrecht Schaeffer in seinem „Helianth“ für Franz Schubert; „seit er in die Menschheit getreten ist, weiß sie erst richtig, was ein Lied ist“, hielt Egon Friedell fest.

So unmittelbar zugänglich ist seine Musik wegen ihrer Gesanglichkeit, und zugleich so unergründlich in ihrer emotionalen Komplexität. Die scheinbar „ewige“ Melodie des Kopfsatzes der großen **Sonate in B-Dur** mag uns ein Hort innerer Harmonie sein, doch auf das eigentliche Geheimnis der Sonate könnte – auch wenn es kühn und anmaßend wäre, dieses abschließend „lüften“ zu wollen – die andere Seite dieser Musik hinweisen, die zerbrechliche, finstere, abgründige: Das stille Brodeln des berühmten Bass-Trillers im Kopfsatz, wie ein verschwommenes Fragezeichen zwischen die klaren Linien des Themas eingefügt, die düsteren Akkorde, die sich unter die harmonischeren mischen, plötzlich auf- und wieder abtauchende fragmentarische Strukturen, das eigenwillig-dramatische Geschehen vor der Wiederholung der Exposition, die „schwimmenden“ Modulationen in der Durchführung, schließlich die immer wieder gesetzten Generalpausen, wie ein Stück vorweggenommener Ewigkeit, wie ein Ausschnitt aus der unendlichen Stille, die auf das Konzerterlebnis folgt.

Schuberts B-Dur-Sonate zu spielen, ist – angesichts der „Unergründlichkeit“ dieser großartigen Musik – kein „Job“, keine Aufgabe, die man sich stellt, um sich nach getaner Arbeit zufrieden zurückzulehnen; es bleibt ein Experiment, eine fortwährende Auseinandersetzung und Kommunikation mit Schuberts Noten – es ist nicht nur ein *Geben*, es ist auch ein *Rezipieren* dieses in einer Partitur kodierten Wunders.

Zur Auseinandersetzung gehört zwangsläufig Identifikation. Das heißt: das Werk, womöglich mitten in der Nacht, vor sich hin zu spielen, mit ihm eins zu werden ... und vielleicht, um noch einen tieferen inneren Bezug zu erlangen, auch die Grenzen der notierten Partitur zu überschreiten ... und zu improvisieren. Solch eine nächtliche „Impro-Session“ – ausgehend von Klängen und „Gebilden“ der großen Schubert-Sonate – war die Geburtsstunde meiner Komposition **framed fragments** („eingerahmte Fragmente“), in der während der Improvisation entstandene Fragmente zunächst ausgewertet und dann zu einer „schlüssigen“ Komposition zusammengefügt wurden. Dennoch: es bleiben der Rausch des Experimentierens und – an Nietzsche denkend – die Gewissheit, dass die Musik in allen ihren

Momenten auch anders erklingen könnte. Zugleich ist dieses Werk auch eine Auseinandersetzung mit zwei Begriffen, die mich bereits in einer 2003 entstandenen Ensemble-Komposition („wie flucht und fläche“) beschäftigten: Das Flüchtige und das Flächige und ihre Vereinigung. Es ist sicherlich kein Zufall, dass bei der Münchener Uraufführung besagter Ensemble-Komposition im Jahre 2003 ein gewichtiges Kammermusikwerk Schuberts mit auf dem Programm stand..

Philip Glass, der dieses Jahr seinen 75. Geburtstag feiert (heute im Programm: sein **Opening from Glassworks**), nennt Franz Schubert seinen Lieblingskomponisten. Dies wissend, findet man so einige (konkrete) Zeugnisse dieser Vorliebe in Glass' Musik; am wichtigsten erscheint mir aber das Gefühl unendlicher Weite, das viele der Werke von Glass vermitteln, wie - zu einer anderen Zeit, mit anderen Mitteln - auch Schubert. Zumindest empfinde ich dies so.

Das Hauptwerk des Abends, die Sonate in B-Dur, entstand zwei Monate vor Schuberts Tod; doch „unsterblich wenn er sang“ war er: intensiv in jedem Moment, mit einer Vision von Ewigkeit.

Ein Scan des Abendprogramms ist im Internet unter <http://www.tchiba.com/html/SBO30812.htm> einzusehen.